



Lesereise

Simbabwe

Andrea Jeska

*Die Sehnsucht des
Schlangengottes*

Picus

Fliegende Engel, staunend

Warum David Livingstone an den Victoria Falls ins Faseln geriet

Der Sprung in die Hölle kostet hundertzwanzig Dollar. Die Fahrt durch die Hölle ein paar Dollar mehr, billiger ist es, am Rande der Hölle zu planschen. Alle drei Arten, sich dem Wasserinferno zu nähern, sind purer Wahnsinn. Wenn man nie zuvor gezweifelt hat, dass der Mensch ein vernünftiges Wesen sei, dann tut man es hier: in Victoria Falls, im Nordwesten von Simbabwe; leckt sich den Wasserstaub von den Lippen, der ohne Unterlass auf einen

niedergeht, winzige Tropfen, die nach Sonne, Erde und Gras schmecken, und schüttelt den Kopf über Torheiten, für die Menschen auch noch Geld bezahlen.

Die erste ist die, sich an einem Seil von der hundertachtundzwanzig Meter hohen Stahlbrücke zu stürzen, die Simbabwe mit Sambia verbindet. Schreiend hundertelf Meter auf den schäumenden, gurgelnden, wild gewordenen Sambesi zuzufallen und ganze siebzehn Meter vor der Wasseroberfläche wieder hochgerissen zu werden, noch eine Weile hilflos zu baumeln. Sheerwater Bungee Jump heißt dieser Sprung, und tatsächlich sollen Verrückte aus der ganzen Welt extra dafür anreisen.

Die zweite ist der Tanz mit einem Schlauchboot über die Stromschnellen des Flusses. Diese Stromschnellen tragen plakative

Namen wie »Selbstmord« und »weißknöcheliger Todesgriff«. Gibt es noch einen besseren Grund, sie zu meiden? Die dritte ist die fast unerträgliche Nähe zu tödlicher Gefahr. Direkt an jener Kante, an der das Wasser des Sambesi mit einer Großartigkeit und Schönheit, für die es keine Adjektive gibt, über den Felsen hinabstürzt, donnernd und tosend hundert Meter tief fällt und dann als entfesselte Kraft im sogenannten Boiling Pot einen Teufelstanz aufführt – direkt an der Kante jenes Felsens kann man in kleinen Pools sitzen und dem Wasser bei seinem Absturz zusehen.

Man muss es gleich sagen: Victoria Falls ist nicht Simbabwe. Geografisch schon, aber ansonsten hat es mit dem Rest des Landes und seinem stillen Rhythmus so viel gemein wie die Elefanten, die bisweilen durch seine

Straßen spazieren, mit den Krokodilen, die nur wenige Kilometer von der Stadt entfernt träge am Ufer des Sambesi liegen. Victoria Falls ist auch gar keine richtige Stadt, sondern mehr eine aus dem Ruder gelaufene koloniale Afrikasehnsucht, ein schiefgegangener Psychotrip, auf dem man sich im Herzen der Wildnis wähnt und aufwacht an einem Ort voller Souvenirläden und Schnellfressen, Spaßangeboten und schalen Abenteuerversprechen. Paragliding und Bungee-Jumping, White-Water-Rafting und Heliflights, Dinner-Cruises und Abseiling sind nur einige der Begriffe aus der schönen und teuren Tourismuswelt dieses Städtchens, das in der Party- und Backpackerszene, die sich hier trifft, Vic Falls oder einfach nur Vic genannt wird.

Und doch. Der gleichsam auf dem Fuße

folgende innere Protest gegen obige Beschreibung ist groß, denn wollte man Victoria Falls schmähen, würde man einen der großartigsten Anblicke, die sich auf dieser Welt bieten, mitschmähen: die Wasserfälle, nach denen der Ort benannt ist. Sie reißen den Sambesi entzwei, sie teilen Sambia und Simbabwe, sie toben und tosen, sie sprühen und spritzen. Sie sind die breitesten Wasserfälle der Welt, doppelt so hoch und eineinhalb mal so breit wie die Niagarafälle. Sie werden gespeist aus sechs Flüssen, die wie ein Nervensystem aus dem Westen Afrikas, aus dem Kongo, Angola, Namibia und Botswana fließen und sich sechzig Kilometer vor Victoria Falls zum Sambesi vereinen: Kwando und Kabombo, Chobe und Lungwebungu, das Flussgeflecht des Caprivi-Streifens. Dank dieser Vereinigung trägt der Sambesi in den